

Hallische Zeitung

im G. Schwetfke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Politisches und für Stadt



literarisches Blatt und Land.

Die Zeitung erscheint zweimal täglich und wird zweimal nach hier und auswärts verkauft.
Abonnements-Preis pro Quartal bei unmittelsbarer Monats 80 Pf., bei Bezug durch die Post 4 Mark 50 Pf.

Insertionsgebühren für die halbjährliche Zeile gewöhnlicher Zeitungsschrift oder deren Raum 15 Pf., im Lokal-Anzeiger zweifach 15 Pf., für die zweispaltige Zeile Petitdruck oder deren Raum vor den gewöhnlichen Bekanntmachungen 40 Pf.

In der Expedition der Hallischen Zeitung: G. Schwetfke'scher Verlag und Druck. — Für die Redaktion verantwortlich: H. Schwetfke in Halle.

N^o 264.

Halle, Mittwoch den 10. November. (Mit Beilagen.)

1880.

Die Abdankung des Zaren.

Die schon seit Jahr und Tag häufig erörterte Frage einer Uebergabe der Regierungsgeschäfte von Seiten des russischen Kaisers an den Großfürsten Thronfolger, tritt bei dem jetzt wiederholt als sehr bedenklich gemeldeten Gesundheitszustand des Zaren wieder mehr in den Vordergrund. Die „Süd. Pr.“ unterzieht in einem Artikel über die russische Regentenschaft diesen Gegenstand einer eingehenden sachgemäßen Erörterung. Was die Sache selbst, so weit sie zur Zeit ein Zusammenstoßen des erkrankten und in neuen Gebanden befindlichen 62-jährigen Zaren mit dem 35-jährigen Thronfolger. Man erwartet bedeutende Folgen von demselben und seiner Aukunft am schwarzen Meere wird für die russische Geschichte dieses Jahrhunderts wohlgerichtet eine große historische Bedeutung erhalten. Die Geschichte würde damit so zu sagen auf einem älteren längst verwachsenen Pfad wieder zurückgehen. Es ist nicht allgemach in der Erinnerung, daß die ersten tätigen Aktionsbegehungen Peters des Großen nach jener Seite gingen; sein Zugenträum war die Errichtung eines russischen Reiches mit der Hauptstadt auf den Ruinen heilenischer Kaufstädte und tartarischer Serails in der Krim. Erst als er dort gescheitert war, wandte er sich nach Norden und gründete auf schwedischem Boden mit der Dissidenzbindung die neue Hauptstadt des Zarenthums. Die europäische und wohl auch die deutsche Kamrate würden ohne jene Wendung ein wesentlich anderes Aussehen haben als das gegenwärtige.

Um was es sich jetzt handelt ist offenbar die allmähliche Ueberleitung der Regierungsgewalt aus den Händen des müden und erkrankten Zaren in diejenigen des Sohnes. Schon seit Monaten hat verlautet, daß der Zar die Zustimmung des Sohnes zu der zweiten Vermählung durch politische Angelegenheiten erkaufen resp. belohnen müßte. Die persönliche Vermählung der nicht gerade geistig bedeutenden aber dennoch feineswegs einflusslosen Großfürstin Thronfolgerin über jene einigermassen standalose Familienangelegenheit würde die politische Wendung nur noch beschleunigen können. In dieser Beziehung ist interessant, daß die entscheidenden Nachrichten gerade über die bänische Hauptstadt einlangen; die genannte Dame ist bekanntlich eine Tochter Christian's IX. Nach Kopenhagener Mittheilungen des „Standard“ soll der Zar fast beständig besungslos sein. Man erwartet demnach einen Utsatz mit der provisorischen Ernennung des Thronfolgers zum Regenten. In dieser Richtung mag der Wunsch die Utsatzfrage einigermassen gefärdet resp. die etwas vorauf gestellt sein; aus dem Zugriffen ist es schwerlich. Der Zar steht in verhältnißmäßig hohem Alter und geht schon vor einem Jahrzehnt für einen eifrigsten Mann; die Peripetien des bulgarischen Zeitzeuges und die seitdem durchgemachten Versuchsdarstellungen aber können in dieser Beziehung eine vortreffliche Wendung auch wohl kaum hervorbringen haben. Man wird sich also demnach auf eine wenigstens theilweise Regierungserweiterung in Aussicht gefaßt halten müssen. Auf jeden Fall ist unzweifelhaft, daß die persönlichen Schwächen des Zaren dem von politischem Ehrgeiz besessenen Sohne gewisse Handhaben zur Verwirklichung der politischen Verhältnisse bieten und daß derselbe diese nicht unbenutzt lassen

wird. Die Kopenhagener Herkunft des vorerwähnten Telegrammes drängt sich dabei in Verbindung mit der notorischen Beeinflussung des Großfürsten Thronfolgers durch seine Gemahlin immer wieder in das Gedächtnis. Die vollständige Regierungslosigkeit der höheren St. Petersburger Schichten kommt noch hinzu. Der nächste Bruder des Zaren, Grodnamira I und Großfürst Konstantin, ist bei der Diktaturrenennung des Grafen Boris Melikoff von dem kaiserlichen Hofe in einem Bonnet als verzeigte bezeichnet worden, bei dem Boris seine Verhaftung am liebsten anfangen sollte; der frühere Statthalter von Polen ist ein notorisch sehr intrigantem Charakter. Kaiser und Thronfolger auf der einen, der Höchstkommandirende des bulgarischen Zeitzeuges Großfürst Nikolaus auf der anderen Seite aber streiten sich in den Zeitungen über die in jenem Zeitzeuge gemachten Fehler heraus, und auch die durch den Hagen Armenien hergestellte Einheit in den höheren Regierungskreisen ist nicht von langer Dauer gewesen. Speziell zwischen Boris und dem einflussreichen Wajaloff soll das Verhältnis vollständig zerfallen und die späteren Ministerveränderungen nicht weniger als erfolgreich gewesen sein; die Wajaloff will schon wieder nicht recht klappen. Unter diesen Umständen ist ein Zusammenstoßen zwischen dem Thronfolger und dem Grafen Boris fast natürlich gegeben; der erstere hat das sehr nahegelegene Interesse gegen ein weiteres Einsetzen der Regierungslosigkeit, der letztere aber ist als Beschützer der Verordnungen und ihres stillen Wohlgeheils bei dem Zaren noch immer sehr einflussreich und besitzt überdies das natürliche Interesse, seine Ausnahmestellung auch bei einem Thronwechsel zu behaupten und wie der Retter der Dynastie vor dem nichtigen Umsturz so auch der Herrschersitz einer neuen, wenn man will einer konstitutionellen Herrschaft in Aussicht zu werden. Aus diesem Material werden sich wohlgerichtet die nächsten russischen Entwicklungen aufbauen.

In welcher Form die Stellvertretung des Zaren durch den Thronfolger bestimmt wird, welche Verhältnisse zu letztere haben oder vielmehr welche der erstere sich vorbehalten wird, wie lange die ganze Uebergangszeit dauern kann natürlich in diesem Augenblicke Niemand sagen. Recht anschaulich mag sich zu einem Schritte wie dem von Alexander II. jetzt erwarteten nicht; aber vielleicht bleibt dem kranken Monarchen nach seinem physischen und physischen Zustande wie nach der Lage der Familienverhältnisse und der Geschäfte nichts anderes übrig.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 8. November. Nach einer Meldung der „Polit. Korrespondenz“ aus Athen ist der frühere Minister Zaimis geflohen. Pest, 8. November. Das Unterhaus nahm nach einer längeren Debatte des Ministerpräsidenten Tisza den Ausgleich mit Kroatien an.

Paris, 8. November. Die Einschließung des D. denshaus der Prämonstratener in Fribourg bei Tarascon dauert noch immer fort. Die einschließenden Truppen sind in 5 Linien aufgestellt. Bisher ist es zu keinem Zwischenfall gekommen. Eine sehr große Menschenmenge ist in Avignon,

Tarascon und den benachbarten Ortschaften zusammengekömmt. Es herrscht allgemeine Unruhe.

Rizza, 8. November. Das Befinden des Reichskanzlers Fürsten Gortschakoff ist ein für sein hohes Alter befriedigendes. Derjenige Fürst Gortschakoff, welcher früher zwei Monate in Bern und jetzt in Clarens ziemlich schwer krank darniederliegt, kehrt nicht zur Diplomatie.

Konstantinopel, 8. November. Der Präfekt von Warna hat sich in Begleitung der Vokalbehörden zu dem französischen Botschaftler begeben, welcher von dem Stabe des Hofdampfers „Petrel“ umgeben war, und beschieden für seine Person und namens der bulgarischen Regierung sich Bedauern über die von unbefehlten Personen dem Botschaftler angethanen Schimpfe ausgesprochen. Der materielle Schaden werde wieder gut gemacht und die Nachforschung nach den Schuldigen fortgesetzt werden. Der Botschaftler wird damit als bezeugt angesehen. — Der hiesige bulgarische Botschaftsträger wird auf Melamation des französischen Botschafters Tissot heute die unangenehm Melungen dieser Blätter über die Vorgänge anläßlich seines Aufenthaltes bei Tissot berichtigend. — Der Hofdampfer „Petrel“ ist hierher zurückgekehrt.

London, 8. November. Dem „Daily Telegraph“ wird aus Konstantinopel von gestern gemeldet. Der russische Pascha ist angekommen, Dutzend binnen 3 Tagen zu übergeben. Der englische Botschafter Goschen darf der Porte mitgetheilt, daß die englische Regierung den türkischen Vorschlag aufgestellten Plan einer Regelung der Staatsschuld beizustimmen müsse und daß der türkische Staatsbesitz viel eher durch die Einlegung einer europäischen Finanzmission herzustellen sei, als durch die Einlegung einer türkischen Mission herzustellen sei, weil der Sultan einer Einmischung Europas in die inneren Angelegenheiten der Türkei entgegen sei.

— Das englische Kabinett hat neuerdings eine Note an den englischen Gesandten in Athen gerichtet, in welcher der griechischen Regierung für jetzt Schulden anempfohlen und für später die Unterthänigkeit Englands verprochen wurde.

Athen, 7. November. An der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer wurde die von der Majorität der Abgeordneten beschlossene Antwort auf die Thronrede mitgetheilt. Die Kammer spricht darin ihre Dankbarkeit gegen die Mächte aus, durch deren Entscheidung dem Lande die ersten Grenzülfen gemäß dem Protokolle des Berliner Vertrags bewilligt ausgesprochen worden seien. Es werde hierauf nicht um Grenzland gefällig, sondern aus den Willen der Mächte erwiesen, welche seit Jahrzehnten die Freiheit vertheidigt und schließlich auch an dem Kampf um die allgemeine Unabhängigkeit theilgenommen hätten. Die Kammer ist überzeugt, daß die Entscheidung der Signatarmächte, an deren Ausführung der Waage unverwehrt sein, auszuführen werde, Grenzland selbst habe vor Athen die Pflicht, hierfür einzutreten, die Erhebung der Mittel zur Erreichung des Zieles werde daher den hauptsächlichsten Gegenstand der Beratungen bilden. Die erste Bedingung der militärischen Streitkräfte ohne Zustimmung der Landesvertretung sei auch die Verlegung eines positiven und zweifelhafte Artikel der Verfassung seitens des verantwortlichen Ministers ungewollt, welches dabei die den verschiedenen Regierungen gemachten zurechnenden Beiträge nicht ausgenommen gehalten habe. Da die militärischen Vorbereitungen aber eine Verletzung des griechischen Staates gegenüber dem Völkerrecht und gegenüber den Signatarmächten seien, hätte die Arme unter den Händen zu bleiben,

vor den Augen und doch sollte sie sich mit jeder Kaiser ihres Verzens nach Erhöhung — nach Gewissheit. War Brigitta eine Ungläubliche oder —

Christine schauerte in sich zusammen, sie schämte sich ihrer Gedanken, aber — sie hatte sie ja die ganze lange Zeit nicht abschwätzen vermocht — wie sollte sie es in dieser Stunde, wo Alles darum bündelte, daß eine Schule die Schmeiter, die sie verachtet, vor ihnen getrieben? „Wut! Wut!“ flüsterte sie leise und ein rothes Fächeln irte um die Lippen. „Bin ich denn ein Kind geworden und ist nicht jedes Jögern ein Unrecht, gegen Brigitta verübt?“

Christine war nun aufgestanden und hatte eine Schwere aus dem Häcker genommen, um mit einem raschen Schritt das Gewandt zu öffnen. Ihr Blick war jetzt auch klar geworden, er mußte einem eisernen Willen gehorchen, und Christine las den kann lehrlich geschriebenen Brief, ohne einmal die Augen abzuwenden, zu Ende.

Während sie las, war ihr Antlitz von Secunde zu Secunde bleicher geworden und hatte eine feinerne Härte angenommen. Nur ein einziger verdorrter Zweig kam über ihre blutlosen Lippen, als sie das Papier jetzt langsam aufnahm und dann dem Kamin zührte, um es anzuzünden und langsam zu Asche zu verbrennen.

Nicht mehr als eine Stunde war seitdem vergangen, da verließ Christine das Gemach, um ihre gewohnten Beschäftigungen aufzunehmen. Auf dem Gange begegnete sie Erich Larsson, aber er erkrankt bei dem Anblick seiner Herrin.

„Erich — Sie werden nie mehr von ihr sprechen“, sagte sie.

„Wenn Sie es nicht wünschen, Fräulein Stjernheim“, entgegnete er, ohne in diesem Augenblick auch nur die vertraulichste Andeutung zu bemerken, die ihn zu jeder andern Zeit mit Freude und Stolz erfüllt haben würde.

Das Mittagessen nahm er, wie früher, mit Christine gemeinsam ein, aber das, was zwischen damals und jetzt lag, sorgte

Erich Larsson.

Eine Geschichte aus Schweden.

Von A. Kättersburg.

(Fortsetzung.)

Als Christine Erich Larsson am Fluße entlana daherkommen sah, zog es einen Augenblick wie ein hellerer Schein über ihr ernstes Gesicht. Sie hatte in ihm einen treuen Freund, einen Beschützer gefunden und süßte sich mächtig zu ihm hingezogen. Seit einigen Wochen mied sie ihn freilich, es war ihr, als ob sie sich ihm gegenüber einer Unwahrscheinlichkeit schuldig gemacht, vielleicht fürchtete sie auch, daß er gleiche Gedanken mit ihr über Brigitta hegen mochte, aber ihre freundschaftlichen Gefühle für ihn waren gewiß dieselben geblieben.

Als Erich Larsson eintrat, fand er nicht gleich Worte, Christinen das Vorzeigallene mitzugehen, aber sie erkannte mit scharfem Blick, daß ihn irgend ein besonderer Grund herzuführen, und ihr Gesicht wurde um ein Geringes bleicher, noch ebe der Eingetretene irgend ein Wort außer dem Worten „Gut“ äußerte hatte.

„Herr Larsson — ist irgend etwas geschehen?“ „Ich fürchte, Fräulein Stjernheim. Fräulein Brigitta begegnete mir i nreits des Hirtensjöes am Ufer, und es war mir unangenehm, sie zur Umkehr nach Westersås zu bewegen.“

„Ihre Spur von Farbe war bei diesen Worten aus Christinen's Antlitz gewichen. Ihre feinen Finger umschlossen frampfhaft die Lehne des kleinen Sessels, neben welchem sie noch stand, ihre Lippen waren wie zu einer Entzuegnung halb geöffnet, aber sie pressten sich wieder fest aufeinander, ohne daß ein Laut über sie gekommen war.“

So standen sie sich einen Augenblick schweigend gegenüber, bis Erich die peinigende Stille nicht mehr ertrug.

„Fräulein Stjernheim, es mögen wohl gewichtige Gründe vorhanden sein, die Fräulein Brigitta zu diesem Schritt veranlassen. Ich glaube, es wird kein Unglück daraus entstehen, daß sie

Welters verlassen hat; es lastete wie unbefriedigte Sehnücht auf ihr, und wenn diese gestillt ist, wird sie nach hier zurückkehren, und dann folgt ihr velleicht der Sonnenschein, den Sie so schmerzlich vermißt haben.“

Ein Hauch von Wut war bei diesen Worten wieder in Christinen's Wangen zurückgetehrt, und ein dankbarer Blick flog zu Erich hinüber.

„Hat sie Ihnen gesagt, wohin sie gegangen ist?“ fragte sie endlich.

„Nein — aber dieses Billet —“ Er hielt ihr dasselbe entgegen, ihre Hand zitterte, als sie es in Empfang nahm, und die beinahe unerleideliche Hamschrift betrachtend, fand sie wieder in dem Sessel am Fenster zurück.

„Haben Sie weitere Besehle für mich, Fräulein Stjernheim?“ „Ich danke Ihnen“, lautete die kaum hörbar gegebene Antwort.

Erich Larsson zog sich mit einer ehrfurchtsvollen Verehrung zurück, während ihre Hand, die den Brief hielt, in ihrem Schoße ruhte.

Christine Stjernheim gedachte zu den wenigen Frauen, die in der Stunde der Gefahr ihr Festung behaupten. Sie war ein ernster, verständiger Charakter und hatte trotz ihrer Jugend die Schattenseiten des Lebens so genau kennen gelernt, um durch irgend ein kleines Mißgeschick auch nur berührt zu werden. Niemand und gelassen hatte sie jedem Unglück in's Auge gefaßt und so erzwungen, ob es sich nicht vielleicht ablenken lasse.

Aber in diesem Momente war ihre ganze Ruhe, ihre Besonnenheit dahin. Eine Ahnung sagte ihr, daß sie den Schlüssel zu einem scheinbar unlöslichen Räthsel in Händen halte — sie würde im nächsten Augenblick das wissen, was wie ein Alp auf ihrer Seele lastete.

Warum zögerte sie, das Siegel zu lösen? Sie süßte sich in der That matt und traurig wie ein Kind, es stimmte ihr

